Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft, für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das „Wilsdruffer Tageblatt" erscheint täglich nachm. 5 Uhr für den folgenden Tag. Bezugspreis: Bei Abholung in der Geschäftsstelle und den Ausgabestellen 2 Mk. im Monat, bei Zustellung durch die Boten 2,30 Mk., bei Postbestellung 2 Mk. zuzüglich Abtragegebühr. Einzelnummern 10 Pfg. Alle Postanstalten, Briefträger und Geschäftsstellen nehmen zu jeder Zeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. — Rücksendung eingesandter Schriftstücke erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend

Anzeigenpreise: die 6gespaltene Raumzeile 20 Goldpfennig, die 4gespaltene Zeile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Goldpfennig, die 3gespaltene Reklamezeile im textlichen Teile 100 Goldpfennig. Nachweisungsgebühr 20 Goldpfennig. Vorgeschriebene Erscheinungstage und Platzvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Anzeigenaufträge werden bis vorm. 10 Uhr entgegengenommen. Für die Richtigkeit der durch Fernruf übermittelten Anzeigen übernehmen wir keine Garantie. Jeder Rabattanspruch erlischt, wenn der Betrag durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Anzeigenannahme alle Vermittlungsstellen entgegen.

Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und Stadtrats zu Wilsdruff, Forstrentamts Tharandt, Finanzamts Nossen.

Nr. 1. — 85. Jahrgang. Telegr.-Adr.: „Amtsblatt" Wilsdruff-Dresden Postscheck: Dresden 2640 Freitag, den 1. Januar 1926

Jahreswechsel.

Trübe, traurig, erbittert, in dumpf-murrendem Grollen wälzt sich durch die Straßen der großen Städte das Heer der Hunderttausende von Arbeitslosen; die Räder stehen still, obwohl doch kein starker Arm es will. Nein, die Arme recken sich aus mit dem einen Schrei: Arbeit. Immer lauter, immer — drohender hallt der Schrei. Kleine Mittel helfen ebensowenig wie ausgeklügelte Systeme hochwohlweiser Theoretiker, ebensowenig wie wohlgemeinte, aber ohnmächtige Vorschläge Einsichtiger. Hilflos sind wir an das Rad der Entwicklung gebunden, mit unseres Schicksals leichtem Wagen rasen die Sonnenrosse der Zeit dahin.

Aber, so lautet weiter Oraniens Warnung und Mahnung in Goethes „Egmont" — „uns bleibt nichts anderes übrig, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten, vom Steine hier, vom Sturze dort die Räder fortzulenken." Aber ist es nicht so, als wenn in diesem Wagen nicht Menschen sitzen, die erkennen, daß dem dahinsausenden Gefährt unseres Schicksals ein plötzlicher und schneller Umsturz droht, sondern Menschen, die sich betragen wie auf der Heimfahrt von einer wild-fröhlichen Hochzeit?! Die die dahinrasenden Rosse noch peitschen und dabei trunken die Flasche mit dem Tranke der Vergessenheit darin schwingen! Die in ihrem hirnumnebelnden Übermut den Stein, nein, die zahllosen Steine nicht sehen und nicht den Sturz! Die das dumpfe Grollen der anderen nicht hören im Grölen der eigenen Lieder! Bis sie mit zertrümmertem Gefährt und zerschmetterten Gliedern im Graben liegen, kaum wert, verscharrt zu werden.

Vor ein paar Wochen sprach der französische Pazifist Barbusse in Wien. Er sprach nur französisch. Aber immer wieder, fortdauernd fast, nach jedem Satz — brauste Beifall auf. Kaum einer im Saal verstand, was der Redner dort oben sagte. Aber ein paar Eifrige sorgten dafür, daß die Massen Mund und Hand rührten. Dieser Vorgang ist symbolisch. Was dunkel ist, was unverständlich — trotzdem findet es Beifall. Vielleicht gerade, weil es unverständlich ist. Weil alles, alles versagt zu haben scheint, was bisher in die Köpfe hineingehämmert worden ist. Weil unzählige die dunkel-dumpfe Empfindung haben, daß sie sich unablässig wie das Pferd am Göpel im Kreise herumbewegen, aber in der Maschine nur leeres Stroh gedroschen wird.

Mit sehnsüchtigen Augen, über denen doch die Binde des Nicht-sehen-könnens liegt, starren wir alle in die Zukunft an dem Tage, da das alte Jahr in das große Meer der Vergangenheit hinabsinkt, ein Einschnitt erfolgt in das Leben des einzelnen wie in das der Völker. Jugendfrisch, als heiteren Jüngling, zeichnet die Hoffnung das neue Jahr; und doch — bald graben sich auf des Jünglings glatten Wangen die Falten des Kummers und der Enttäuschung ein. Gerade wir Deutschen haben vom Schicksal eine Gabe mit auf den Lebensweg erhalten, die gewiß manchmal Stütze im Dasein, aber leider noch viel öfter eine blindmachende Augenbinde ist; das ist der Optimismus. „Am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf", singen die Wallensteinschen Soldaten. Gewiß: „Tapfer sich zeigen, niemand sich beugen, rufet die Arme der Götter herbei," hat unseres Volkes größter Dichter uns geheißen; aber zu diesem zähen Willen der Widerstandskraft, zu diesem Tapfer-sein-wollen, das das Schicksal nicht in ergebenem Fatalismus hinzunehmen entschlossen ist, bleibt immer die Voraussetzung, erst einmal nüchtern zu erkennen, wie es um uns steht. Gerade jetzt bei Jahresende und Jahresbeginn. Vor zwei Jahren sank die dickste Binde von unseren Augen, damals, als wir aus dem Zahlenrausch der Billionen unsanft erwachten. Doch noch manch' andere Binde liegt uns um die Augen. Wann wird die Erkenntnis kommen, daß die Einzelpersönlichkeit ebenso wie ein jedes Volk, das ja auch durch Rasse und Geschichte zur Persönlichkeit, zur „Volkheit", wie Goethe sagt, in jahrhunderielanger Entwicklung geworden ist, stärker die Arme rühren, tapferer sich zeigen muß als in vergangenen Jahren oder Jahrhunderten, soll nicht die Fackel seines Geistes den schwachgewordenen Händen entsinken und durch andere willensstärkere wieder aufgenommen werden!

Dunkler, trüber denn je ist die Zukunft des einzelnen wie die des Volkes. Freilich, von allen Seiten eilen ja die Kurpfuscher heran mit ihrem garantiert echten, allein wirksamen Tränklein, dem Kranken, der nach Heilung, nach Wiedergewinn der Kräfte sich sehnt, schleunigst zu helfen, ihn über die Schwere der Krankheit, die Unsicherheit dessen, was da kommen wird, hinwegzutrösten. Das aber heißt nur, ihm den Willen zu lähmen, aus eigener, wenn auch nur noch geringer Kraft, gesund zu werden. Erst wenn wir klar und nüchtern erkennen, wie es um uns steht, wird sich in uns der Wille zum Leben aufbäumen. Nicht Hilfe von draußen — wenn sie kommt —, nicht rosenroter Optimismus auf eine Unterstützung durch andere kann ein Volk aus dem Dunkel herausführen, sondern der Wille, sich selbst durchzukämpfen, aber in diesem Kampf für Volk und Heimat das eigene kleine, ach so unwesentliche Ich bis zum letzten Hauche einzusetzen. Denn nur, wer an sich selbst verzweifelt, der vergeht.

Dr. Pr

Hindenburg an Ludendorff.

Ludendorffs Warnung vor Locarno.

Die Auffassung des Reichspräsidenten.

General Ludendorff hatte zur Zeit des parlamentarischen Kampfes um Locarno im Völkischen Kurier an Reichspräsident Hindenburg eine Warnung vor Locarno und vor dem Eintritt in den Völkerbund, vor allem aber vor den Folgerungen aus dem § 164 des Versailler Diktates, der die Bewaffnung des deutschen Heeres behandelt, gerichtet. Staatssekretär Meißner hat nun aus dem Bureau des Reichspräsidenten dem Hauptschriftleiter des Völkischen Kuriers eine Antwort auf diese Warnung zugehen lassen, die u. a. besagt:

„. . . **Artikel 164 des Vertrages von Versailles handelt nicht von der Stärke, sondern ausschließlich von der Bewaffnung des deutschen Heeres. Er spricht auch nicht von einer Verminderung der Bewaffnung, sondern bestimmt nur, daß es dem Rat des Völkerbundes zustehen soll, die Bestimmungen ändern zu dürfen. Die ganze Bestimmung tritt aber erst in Kraft, sobald Deutschland dem Völkerbund und damit dem Rat des Völkerbundes selbst angehört. Da die Beschlüsse des Rates einstimmig gefaßt werden müssen, ist eine Verminderung der Bewaffnung ohne Zustimmung der deutschen Regierung nicht möglich. Wenn die Bestimmung also überhaupt Anwendung findet, könnte sie — nach unserem Eintritt in den Völkerbund — nur zu unseren Gunsten Anwendung finden.**"

In der Erwiderung auf dieses Schreiben weist das Ludendorff-Blatt darauf hin, daß es praktisch ganz gleichgültig sei, ob es sich um Stärke- oder Ausrüstungsverminderung handele. Das entscheidende Wort im französischen Text des Versailler Diktats, „modifier", lasse sowohl die Übersetzung vermindern, einschränken wie abändern zu. Das deutsche Auswärtige Amt habe natürlich wie stets in ähnlichen Fällen die angenehmere Übersetzung bevorzugt. Im übrigen ändere dies aber nichts, auch wenn man annehme, daß Deutschland in Dingen des § 164 mit Nein stimmen könne. Das beweise ein englischer Kommentar zur Völkerbundsitzung vom Juni 1919 und eine ohne Widerspruch gebliebene Warnung des Abgeordneten Freytagh-Loringhoven im Auswärtigen Ausschuß des Reichstages.

Die Engländer in Wiesbaden.

Neue Wohnungsbeschlagnahmungen im Rheinland.

Die Besatzungsbefugnisse in Wiesbaden sind nunmehr endgültig an die englischen Militärbehörden übergegangen. Nachdem eine französische Kompagnie auf dem Schloßplatz in Wiesbaden eine kurze Parade abgehalten hatte, wurde die französische Flagge auf dem Schloß eingezogen und die britische Flagge gehißt. Zwei Kompagnien eines schottischen Regiments zogen auf. Der französische General Berthelmy übertrug dann die Funktionen dem englischen Divisionsgeneral Scott.

Die aus Langenschwalbach nach Oberstein-Idar verlegten französischen Alpenjägerbataillone haben trotz der bereits bestehenden Überlastung der Stadt durch Wohnungsanforderungen der Besatzungstruppen die Beschlagnahme weiterer 20 Offiziers- und Unteroffizierswohnungen durchgesetzt. Gleichzeitig wurde vom Armeeoberkommando Mainz mitgeteilt, daß die Stadt für alle Zukunft als äußerste Garnisonstadt gegen das Saargebiet mit Besatzungstruppen belegt bleiben werde, so daß eine Milderung der Wohnungslasten — fast sämtliche Schulen sind ebenfalls belegt — auf absehbare Zeit nicht in Frage komme.

Der Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Freiherr Langwerth von Simmern, machte in Begleitung seines Stellvertreters, des Finanzdirigenten Graf Adelmann, dem Oberbefehlshaber der französischen Rheinarmee, General Guillaumat, seinen Antrittsbesuch.

Locarno und das Jahr 1926.

Von Reichskanzler a. D. Dr. h. c. Marx.

Der Eintritt in das Jahr 1926 hat mit dem Anfang des Jahres 1925 das Übereinstimmende, daß im Deutschen Reiche zu beiden Zeitpunkten eine Kabinettskrise herrschte und niemand weiß, wie der Zustand der Unruhe beendet werden soll. Das deutsche Volk kann trotz der ungemein schweren, gefahrdrohenden wirtschaftlichen Lage getrost in das Jahr 1926 eintreten, weil die außenpolitische Entwicklung zweifellos bedeutend bessere Aussichten in die Zukunft gestattet, als dies im Anfang 1925 der Fall war. Damals drohte sich die Frage der Sicherheit, die Frankreich aufwarf, die Frage der weiteren Entwaffnung Deutschlands, der Räumung der Kölner Zone zu einer neuen Gefahrenquelle auszuwachsen. Mit großer Besorgnis sahen die verantwortlichen Kreise in die Zukunft. Zu einem großen Teil sind die drohenden Wolken verschwunden, die aufgeworfenen Fragen haben eine in Anbetracht der Verhältnisse befriedigende Lösung gefunden.

Der Vertrag von Locarno — oder richtiger von London, wie er jetzt heißen soll — birgt in weitgehendem Maße in sich die Garantie fortdauernden Friedens zwischen den vertragschließenden Staaten. Seine Krönung wird er im Eintritt Deutschlands in den Völkerbund finden, ein Schritt, der auch formell Deutschland wieder vollberechtigt in das Konzert der Völker der Welt einführt. Mögen Pessimisten den Völkerbund herabsetzen. Er ist sicher nicht so vollkommen gebildet, wie es wünschenswert wäre. Aber sollen wir deshalb fernbleiben? Verlangt es nicht unsere Selbsterhaltung, daß wir alle Wege benutzen, die auch nur in etwas Aussicht eröffnen, daß Deutschland wieder die Stelle in der Welt einnimmt, die ihm nach seiner ganzen Vergangenheit, nach seiner ganzen historischen Stellung in Europa und der Welt zukommt?

Gewiß darf man nicht mit stürmischem Idealismus an die politischen Dinge herantreten, aber ebenso schädlich ist lähmender und niederdrückender Pessimismus. Deutschland soll im Völkerbund sich regen und strecken. Es wird nicht immer leicht sein, das auf Anbahnung völliger Verständigung und auf Herbeiführung möglichst starken Zusammenschlusses der Völker gerichtete Ziel zu erreichen. Es wird noch viele Enttäuschungen geben und harter, zielbewußter und unablässiger Arbeit bedürfen, ehe das Gewollte erreicht ist. Im Interesse der Menschenkultur muß das Ziel erreicht werden! Die Welt ist, wie die Erfahrung der letzten Jahre gelehrt hat, so klein geworden: was dem einen Staatswesen schadet, beeinträchtigt auch das andere. Die Völker werden ihrer Wohlfahrt am besten dienen, wenn sie sich gegenseitig verbinden, entstehende Meinungsverschiedenheiten friedlich zum Austrag bringen und nur einen Wettstreit kennen: die Kulturgüter zu pflegen und zu höherer Blüte zu bringen!

Das Jahr 1926 wird uns nur einen Schritt weiter auf diesem Wege bringen, aber dieser Schritt muß gemacht werden. Je freudiger und je zielbewußter er getan wird, um so besser wird es sein.

Sind aber unsere außenpolitischen Verhältnisse wieder mehr zur Ruhe und Ordnung gekommen, dann wird sich der günstige Einfluß auch auf unser staatliches Innenleben bald bemerkbar machen. Gewiß, schwere Zeiten werden wir noch zu durchleben haben. Die Lasten des verlorenen Krieges werden immer noch schwer auf uns liegen. Zum Wohlleben ist die Zeit noch nicht gekommen. Nur langsam kann sich unsere zerrüttete Wirtschaft wieder erholen. Immer noch wird auf jedem von uns die bedrückende Erkenntnis lasten, wie arm wir eigentlich geworden sind! Deutscher Wagemut und deutscher Unternehmungsgeist werden uns auch in Zukunft nicht verlassen. Das deutsche Volk muß sich nur nicht selbst vergessen und haltlosen Phantastereien nachgehen! Seine Kraft und seine Kultur werden dann auch wieder die Oberhand gewinnen über all das schwere Schicksal, das die letzten Jahre auf unsere Schultern gelegt haben. Das Jahr 1926 wird uns ein gutes Stück Wegs unserem Ziele näherbringen!

Hochwasser an Rhein und Mosel.

Folgen der ungewöhnlich warmen Witterung.

Die Rheinüberschwemmung hat wesentliche Fortschritte gemacht. Wenn auch die Schneeschmelze auf den Höhen der Ufer des Rheins abgenommen hat, so hat sie doch im Schwarzwald und in den Vogesen stärker eingesetzt, und fast ununterbrochene Regengüsse haben das Steigen der Flut vermehrt. Die Uferstraßen in Köln sind einen Meter hoch überschwemmt. Die Empfangshallen und Lagerschuppen der Schiffahrtsgesellschaften im Hafen stehen wie Inseln in einem See. Auch die Mosel steigt weiter.

Die Straßen an den Ufern der Mosel stehen unter Wasser, die dort liegenden Gebäude sind geräumt worden. Die Schiffahrt ist völlig eingestellt, ebenso der Betrieb der Moseltalbahn, deren Geleise vom Wasser überspült sind. Von der Reichsbahndirektion Trier wird mitgeteilt, daß für die Bahnanlagen der Reichsbahn noch keine Gefahr besteht, so daß der Verkehr vorläufig überall aufrechterhalten werden kann. Die Besatzungstruppen haben die Übungslager am Moselufer geräumt. Von der Obermosel wird weiteres Steigen der Saar und der Nebenflüsse gemeldet.

Auch die Wupper führt Hochwasser und ist bereits um 1½ Meter über den normalen Stand gestiegen. In Solingen ist der Fluß stark über die Ufer getreten und hat weite Wiesenflächen überschwemmt. In den tiefer gelegenen Straßen bei Burg und Kohlfurt ist mit den Bergungs- und Aufräumungsarbeiten begonnen worden. Vom Oberlause wird infolge des andauernden Regens weiteres starkes Steigen gemeldet.

Die Hochwassergefahr an der Donau hat sich namentlich an den nördlichen Zuflüssen der Donau nicht unwesentlich verschärft. So führen Wörnitz, Altmühl, Naab und Regen größeres Hochwasser. Nach den Meldungen

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF